

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich 1 R. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

28. Jahrgang.

Nr. 90.

Dienstag, den 2. August

1881.

Von dem unterzeichneten königlichen Amtsgericht soll

den 30. September 1881

das dem Privatob. Adolph Gustav Caspar in Striesen bei Dresden zu-
gehörige Berggebäude Segen Gottes bei Weitersglashütte, Nr. 10 des Grund-
und Hypothekensuchs für Weitersglashütte, nothwendiger Weise versteigert wer-
den, was unter Bezugnahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle sowie im Gast-
hof zu Weitersglashütte und im Börnerschen Gasthof zu Carlsefeld aushängen-
den Anschlag hierdurch bekannt gemacht wird.
Eibenstock, am 18. Juni 1881.

Königliches Amtsgericht daselbst.
Beschl. S.

Das unterzeichnete Amtsgericht hat heute im Handelsregister für die Stadt
Eibenstock auf Fol. 142 verlaublich:

die Firma **C. F. Höhl** in Eibenstock firmirt künftigt **C. F. Höhl
& Albert**

und als Mitinhaber dieser Firma
Herrn **Franz Albert** in Eibenstock
eingetragen.

Königliches Amtsgericht Eibenstock,
am 1. August 1881.
Beschl. S.

Bekanntmachung.

Vom Reichsgefetzblatte ist das 21. Stück vom laufenden Jahre erschienen.
Dasselbe enthält unter Nr. 1443: Bekanntmachung, betreffend eine Ab-
änderung des Verzeichnisses der gewerblichen Anlagen, welche einer besonderen
Genehmigung bedürfen; vom 26. Juli 1881, und liegt an Rathsstelle zu Jeder-
manns Einsichtnahme aus.

Eibenstock, am 30. Juli 1881.

Der Stadtrath.
Rofe.

Bekanntmachung.

Die Grundsteuer pro 2. Termin laufenden Jahres ist nach 2 Pfennigen
von jeder Einheit bis spätestens

den 10. August 1881

bei Vermeidung der Zwangsvollstreckung an den Einnehmer Herrn Adolph
Eiskner zu entrichten.

Jo hanngeorgenstadt, den 30. Juli 1881.

Der Stadtrath.
Vochmann.

Tagesgeschichte.

— Die „N. F. Pr.“ bringt v. 31. v. M. beachtens-
werthe Auslassungen über das deutsch-österreichi-
sche Bündniß, indem sie die bevorstehende Zu-
sammenkunft der beiden Kaiser und die tschechischen
Aspirationen, wie sie in den Prager Tumulten so
widerwärtig zu Tage getreten sind, zu Ausgangs-
punkten nimmt. Sie sagt: Die Excesse wider die
Deutschen in Böhmen haben wohl im deutschen Volke
Unmuth und Mißtrauen geweckt, und neben der Theil-
nahme für die Stammesgenossen Klang aus der deut-
schen Presse auch der berechtigste Zweifel, ob einer
Regierung, die im eigenen Hause den Deutschen so
stiefmütterlich begegnet, aufrichtige und dauerhafte
Freundschaft für Deutschland zuzuschreiben sei. Den-
noch wird man von Berlin aus nichts unternehmen,
was auch im Mindesten einer Einmischung in innere
österreichische Angelegenheiten gleichkäme. Fürst Bis-
marck hat die Allianz mit Oesterreich gesucht und ab-
geschlossen als mit einer gleichberechtigten Macht; er
denkt nicht daran, einen Schritt der Gefühlspolitik
zu thun, der hier an entscheidender Stelle verlegen
müßte. Deutschland wird die Kreise des Grafen
Taaffe nicht stören, so wenig archimedisch sie auch
sein mögen; es wird an dem Bündniß mit Oester-
reich festhalten, ohne sich um das Loos der Deutsch-
österreichischen Bündniß zu bekümmern. Die Gefahr, welche das
deutsch-österreichische Bündniß bedroht, ist nicht an
der Spree, sie ist in unserer Mitte zu suchen. Wer
bürgt uns dafür, daß die antideutsche Politik, die un-
sere inneren Zustände beherrscht, nicht endlich Einfluß
auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ge-
winnt; daß dieselben Hände, welche so geschäftig das
Ableid der Verschämung, dies Reffusbehind der Deutsch-
österreichischer, weben, nicht in die Beziehungen Oester-
reichs zum Auslande eingreifen, daß die alte deutsche
Monarchie nicht slavische Zwecke zur Richtschnur ihres
Aufstretens in großen europäischen Fragen erhebt und
das Bündniß mit Deutschland, das Slaven und
Römlingen gleich unbedeutend ist, über Bord wirft?
Hat es je einen Staat gegeben, der einer nationalen
Großmacht verbündet war und daheim den ärgsten
Feinden dieser Nationalität alle Wünsche befriedigte,
sie begünstigt und emporhob? Der Widerspruch zwi-
schen der inneren und der äußeren Politik Oesterreichs
— welches praktische Ziel könnte er verfolgen, welchen
Nutzen für uns bringen? Vergebens mühen wir uns
ab, diese Frage zu beantworten. Wir sehen die Ge-
fahr für das deutsch-österreichische Bündniß näher
und näher rücken, und es beschleicht uns bange Sorge
bei dem Gedanken, welcher ungewissen Zukunft wir
preisgegeben wären, wenn eines Tages die auswärtige
Politik Oesterreichs den Slaven ausgeliefert würde.
Nicht für uns, nicht für unsere Nationalität würden

wir dann zittern, sondern... wir überlassen es un-
sern Lesern, den Satz zu vollenden.

— Oesterreich. Der Reise, welche Kaiser Franz
Josef demnächst nach den Alpenregionen seiner Mo-
narchie und darüber hinaus nach Süddeutschland un-
ternehmen wird, ist politische Bedeutung im eigent-
lichen Sinne des Wortes nicht beizulegen. Die Zu-
sammenkunft des österreichischen Monarchen mit dem
Kaiser Wilhelm in Gastein ist gewissermaßen nur
eine äußerliche Bethätigung eines politischen Verhält-
nisses, dessen Vorhandensein nicht erst bewiesen zu
werden braucht, da Niemand es bisher noch in Frage
gestellt hat. Die österreichisch-deutsche Allianz ist ja
„thurnhoch“ über alle Zweifel und Anfeindungen er-
haben. Der Ausflug, den der Kaiser nach Mainau
und Friedrichshafen unternehmen soll, hat noch
weniger politische Tragweite; die Politik Württembergs
und Badens wird heute ja in Berlin gemacht. Auch
dem Absteher nach Innsbruck ist keine politische Be-
deutung beizulegen. Der Kaiser liebt das schöne
Bergland und besucht es gern, besondere Gründe für
einen solchen Besuch, außer dem allgemeinen Wunsche
des Monarchen, eine treue Provinz wieder zu sehen,
liegen nicht vor. Die Ultramontanen werden die
Gelegenheit benutzen und allerlei Spektakel und De-
monstrationen zu Gunsten der Glaubenseinheit in
Szene zu setzen suchen, sie dürften aber die Rech-
nung ohne den Wirth machen. Sie haben eben keine
Aussicht auf Erfüllung ihrer extremen Wünsche.
Keiner Partei steht das Ministerium Taaffe augen-
blicklich fern, als der Ultramontanen.

— England. London, 28. Juli. Zur Ent-
deckung der Höllenmaschinen in Liverpool
wird der „Times“ von dort geschrieben: Unter den
hiesigen Kaufleuten macht sich die Meinung geltend,
daß die Höllenmaschinen lediglich zu dem Behufe
nach England gesandt wurden, um Aufsehen zu er-
regen und die Abonnenten des „Scharnhöfens“
zu ermuntern, ihre Beiträge fortzusetzen. Man glaubt,
daß, wenn die Absender dieser Höllenmaschinen die
in den Blättern „Irish World“, „United Irishman“
und „Sunday Democrat“ befürworteten unheilvollen
Pläne wirklich auszuführen beabsichtigten, sie ihr
Material in einer Weise versendet haben würden,
welche eine leichte Entdeckung unmöglich gemacht
hätte. Man glaubt, daß die Personen, welche die
Sprengkörper nach Liverpool verschifften, fast gleich-
zeitig die Behörden davon unterrichteten, und diese
Meinung wird durch den Umstand der an Bord
der Dampfer „Malta“ und „Bavarian“ gemachten
Entdeckungen bestätigt. Der Minister des Innern
erhielt so genaue und rechtzeitige Information, daß
er im Stande war, dieselbe noch vor Ankunft der
Dampfer zu vervielfältigen und an verschiedene Be-
hörden zu senden, und als die Schiffe ankamen,

waren die entsandten Beamten im Stande, sofort
denjenigen Theil der Ladung zu bezeichnen, in wel-
chem die Höllenmaschinen versteckt waren. Eins ist
ganz klar, daß die Höllenmaschinen entweder zu dem
Zwecke nach England geschickt wurden, damit sie mit
Beschlag belegt werden, oder daß es Verräther unter
der irischen Brüderschaft in Amerika giebt. Viel
ernster als vorstehende Correspondenz der „Times“
faßt die Londoner konservative Presse das Höllenma-
schinen-Complot auf.

— Italien. Rom, 26. Juli. Es herrscht augen-
blicklich scheinbar politische Stille in Italien;
aber Volk und Regierung sind deshalb doch nicht
unthätig. Beide erkennen die Nothwendigkeit, daß
Italien sich zuverlässiger Freunde verschere, um im
Falle der Noth nicht einsam zu sein. Diese Erkenntniß
hat einen sehr ernstlichen Grund. Ohne es laut auszu-
sprechen, weiß doch Jeder, daß uns ein tiefer Zwiespalt
von Frankreich trennt, der, wie man fürchtet, früher
oder später in offene Feindseligkeit ausarten könnte.
Erst jetzt empfindet man schmerzlich, daß die Leitung
unserer auswärtigen Politik durch Cairoli das gute
Einvernehmen zwischen Italien und Oesterreich schwer
beeinträchtigt hat. Konnte man in Wien doch nicht
vergessen, daß Cairoli zu Denen gehörte, für welche
Italien so lange noch nicht ganz befreit ist, als Triest
und Trient sich noch in den Händen Oesterreichs be-
finden! Das zerstörte Einvernehmen wiederherzustellen,
ist jetzt das Ziel, welches die Regierung sich setzen
muß. Durchweg herrscht die Ueberzeugung, daß die
Zeit der Sentimentalitäten und Illusionen vorüber
ist, zu welchen letzteren namentlich auch der vielberu-
fene „Pund der lateinischen Völker“ gehört. Frank-
reich und Italien sind zu nahe aneinander gerückt,
ihre Interessen sind zu gleichartig, als daß sie sich
gegenseitig viel nützen und ehrliebe Verbündete sein
könnten. Beide streben nach der Herrschaft auf dem
Mittelmeere, beide haben die Augen auf die afrikan-
ische Küste gerichtet, um sich dort ein Ventil für
ihren Handel und ihre Industrie zu eröffnen und es
ist daher natürlich, daß statt der Freundschaft vielfach
Rivalität zwischen ihnen entstehen muß. Soll ein
Bündniß zwischen zwei Völkern andauernd wirksam
und nützlich sein, so muß jedes von ihnen eine an-
dere Sphäre für seine Interessen haben, was bei
Italien und Frankreich nicht der Fall ist. Das er-
kennt man hier sowohl auf Seiten der Rechten wie
der Linken, und man ist allseitig darüber einig, daß
wir einen festeren Anschluß an die nordischen Mächte
suchen müssen. Es giebt allerdings in der regieren-
den Partei eine freilich nicht sehr starke Stimmung,
die von Depretis und dessen Organ „Popolo romano“
unterstützt, immer noch die Freundschaft mit Frank-
reich obenan stellt. Depretis glaubt damit vielleicht
den Traditionen Cavour's zu folgen. Wenn Cavour